Zeitschrift: Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 1 (1944)

Heft: 3-4

Artikel: Ein Liederbuch

Autor: Edelmann, Albert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-387485

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

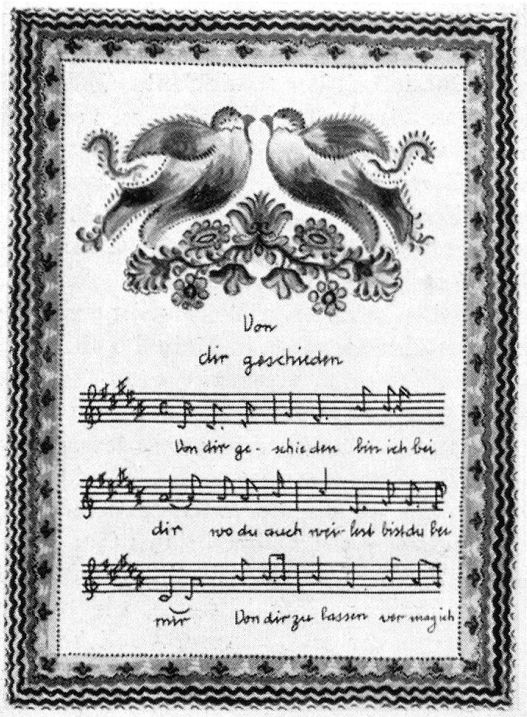
denen ein Chronist beispielsweise schreibt: «die Bibliothek sei eher den Ratzen zur Speise als unsern Mitbürgern zur Geistesnahrung bestimmt». Raumnot, ungenügende Einrichtung und unzweckmäßige Aufstellung erschwerten oft die Ordnung und ermöglichten Verluste, ja an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert einen Diebstahl wertvoller Bestände. Ein gutes Bibliothekreglement vermochte wohl die schlimmsten Übelstände zu beheben; der Teilnahmslosigkeit der Bürgerschaft aber konnte nur begegnet werden durch die tätige Fürsorge des Rates der Stadt und der mit der Verwaltung betrauten Beamten. Als wirksames Beispiel bildete sich im Jahre 1703 auf die Anregung des Johann Jakob Scherer und der beiden Bibliothekare Andreas und Georg Wägeli das Bibliothek-Collegium, eine freie Vereinigung von Freunden der Vadianischen Bibliothek. «Schon lange bedauerten nämlich alle Freunde der Literatur, daß Vadians edle Absichten so wenig erreicht wurden und seine Enkel seine großmütige Stiftung so wenig achteten. Die Erfahrung zeigte genug, daß jede Anstrengung bisher nur Palliativmittel war und daß der gänzlichen Erschlaffung nicht abzuhelfen sei, wenn nicht etwas eingerichtet würde, wodurch alle Freunde der Literatur sich näher an dieses Institut angekettet fühlten. Die drei benannten Männer ließen denn nicht nach, bis sie den schon längst genährten Gedanken zur Reife brachten und endlich anno 1703 das erste Bibliothek-Collegio errichteten und mit demselben neues Leben und wirksame Tätigkeit zum Besten dieses Instituts erzeugten.» So berichtet Georg Caspar Scherer in seiner Geschichte der öffentlichen Bibliothek der Stadt Sankt Gallen. Beispiele von Zürich, Basel, Schaffhausen und Winterthur wirkten schon damals ermunternd. In kurzer Zeit waren 71 Mitglieder beisammen. Ein großer Zuwachs von Handschriften und Büchern, meistens Stiftungen der Mitglieder, bezeugen die tätige Anteilnahme dieser Bibliothekfreunde, die sich in einer feierlichen Weise «nicht mit ihren Spazierstöcken, sondern in Mantel und Kragen» zu den Konventen versammelten. – Trotzdem folgten wieder Zeiten des Tiefstandes. 1724 versuchte man das Glück sogar durch den Kauf von Lotterielosen an sich zu bringen, jedoch vergeblich. Dreißig Jahre später brachten Vergabungen des Kaufmännischen Directoriums (500 fl.) und Christoph Wägelis (100 fl.) die Grundlage für eine eigentliche Bibliothekkasse, die bald auf einen Stand von 1600 fl. kam. Ähnliche Schenkungen flossen der Bibliothek 1783 und 1791 zu. Mit Ausnahme einiger abgetrotzter «Geschenke» an einen französischen General vermochte die Bibliothek unversehrt durch die Revolutionszeit hindurchgerettet zu werden. Bei der Scheidung von politischer und ortsbürgerlicher Gemeinde verblieb die Vadiana im Besitze der letztgenannten, die fortan die Mittel zur Wahrung und Mehrung allein aufbrachte. Kurz vor dem Einzug der Bibliothek in das Kantonsschulgebäude (1855) löste sich die Bibliothekgesellschaft auf, und die Sorge für die Vadiana lag von da an ausschließlich in den Händen der Bürgergemeinde.

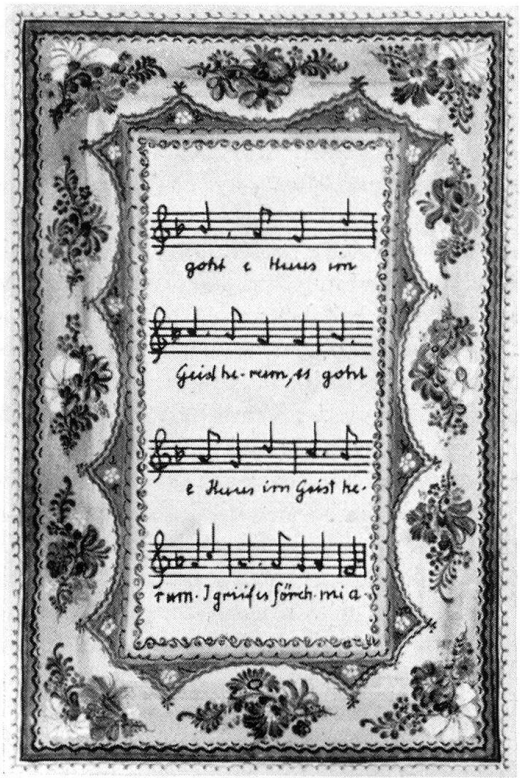
Albert Edelmann / Ein Liederbuch

Das Toggenburg ist den Bibliophilen kein unbekanntes Land. Die berühmte Toggenburgerbibel, eine Wiederholung der Weltchronik des Rudolf von Ems, von England nach Berlin verkauft, geschrieben im Jahr 1411 von Kaplan Dietrich in Lichtensteig für seinen gnädigen Herrn, den Grafen Friedrich von Toggenburg, entstand im Städtchen Lichtensteig, dem Hauptort. Aber noch andere Werke sind wahrscheinlich dort geschrieben worden. Z. B. der «Ring» von Heinrich Wittenwiler, so daß Singer in seiner Literaturgeschichte sogar von einer Lichtensteiger Schreibschule spricht.

Wenn ich auf unser Liederbuch zu reden komme, möchte ich es nicht etwa mit diesen weltberühmten Werken vergleichen, sondern nur darauf hinweisen, daß es ebenfalls im Toggenburg und zum Teil in Lichtensteig entstanden ist.

Das Buch, 22 × 15,5 × 2,8, enthält auf 170 Seiten 60 Lieder. Es ist noch nicht ganz ausgeschrie-

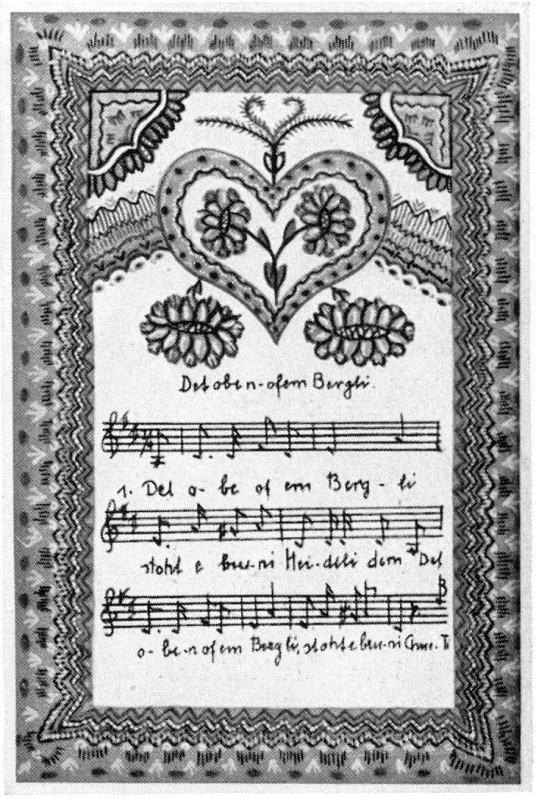




ben: für den Fall, daß noch alte Lieder zum Vorschein kommen sollten, sind dafür einige Seiten aufgespart. Vorläufig gebunden ist es in rot bemaltes Pergament. Die Lieder sind auf gelbliches festes Papier geschrieben und mit farbigen Rändern eingefaßt. Wo Platz vorhanden war, sind auch bäurische Zierformen, Vögel, Blumen, vor allem die für diesen Zweck trefflich geeigneten Tulpen angebracht. Gemalt ist es mit Wasser, Tempera und französischer Wachsfarbe. Die Scherzlieder sind ihrem Wesen entsprechend in bunten Farben umrahmt, die ernsten in feiner zusammengestimmten Tönen. Die Alpenlieder und Jodel hat ein Schülerbub, dessen Vater als Bauernmaler Sennenbilder und Alpfahrten malt, mit landschaftlichen Vorwürfen versehen. Gemalt wurden die Seiten von Bauernbuben und -mädchen im Alter von 13 bis 20 Jahren in der Schattenhalbgegend ob Ebnat.

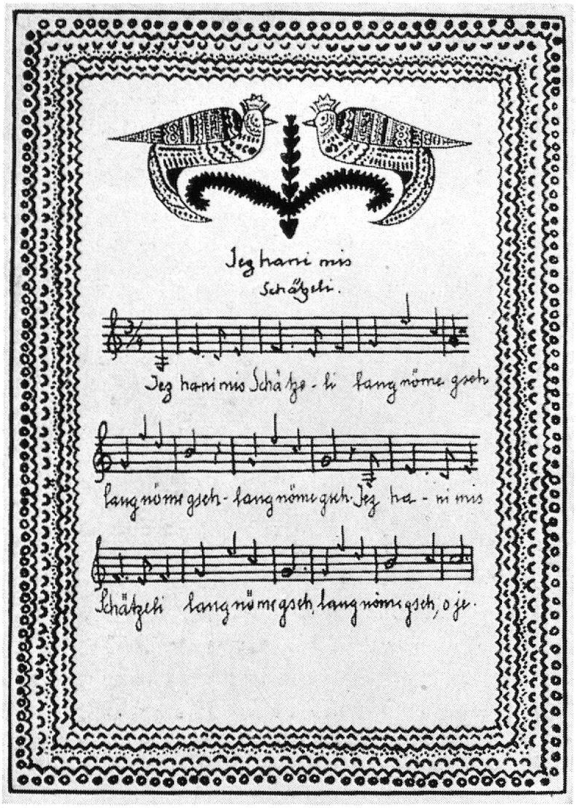
Daß die Sammlung gerade hier oben entstanden ist, dazu haben verschiedene Umstände mitgewirkt. Einmal meine eigene Beschäftigung auf diesem Gebiete. Ich hatte das seltene Glück, im zweiten Jahr meiner Schulpraxis da, wo ich jetzt noch bin, die besten Lehrmeister, die ich mir überhaupt hätte wünschen können, zu bekommen: die beiden berühmten Maler Karl Hofer (Rom, Berlin) und den Ebnater Pfarrerssohn Hans Brühlmann. Der erste verbrachte den Sommer 1907, der zweite den Sommer 1908 im Schulhaus; ich durfte ihnen beim Arbeiten ständig zusehen und so lernen. Brühlmanns Landschaft im Basler Kunstmuseum aus der Sammlung Mettler ist hier oben entstanden. In die Ölmalerei war ich schon vorher eingeführt worden durch Herrn Pfarrer Lukas Stückelberger von Oberhelfenswil; ich hatte aber schon von früher Jugend an mit Pinsel und Farbe hantiert, wie ich dies oft von meinem Vater gesehen. Dieser war Lehrer in Lichtensteig, weitherum bekannt als Schriftsachverständiger und als ausgezeichneter Kalligraph. Für Vereine und Jubilare malte er Tafeln und benutzte dazu ein wunderschönes Buch, das in farbigen Wiedergaben die schönsten Initialen aller Jahrhunderte enthielt; das spornte mich dann zur Nachahmung an.

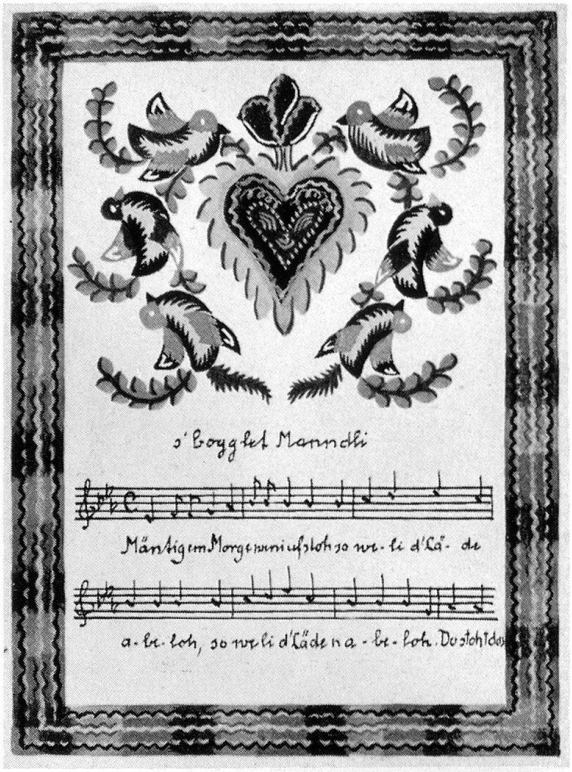
Ferner fügte es sich, daß wir Toggenburger ein form- und farbenfreundliches und ein musikliebendes Völklein sind (das weiß ich aus den Familien meiner Eltern, die beide zu den alten Toggenburger Geschlechtern zählen). Dem ersten Umstande verdankt das Buch die dem Auge sich bietende Gestalt und dem zweiten seinen Inhalt. Für die Musikliebe zeugen die vielen Hausorgeln,



die hier im Laufe von ca. 80 Jahren von 5 Orgelbauern geschaffen worden sind. 30 sind jetzt noch im Land vorhanden. Bedenkt man, daß diese Instrumente, zum heutigen Geldwert umgerechnet, ungefähr 3000 Franken kosteten, so wird einem deutlich, wie hoch die Tonkunst geschätzt wurde. Die Orgeln benutzte man nicht nur für geistliche, sondern auch für weltliche Musik-Stücke; Tänze, Märsche, «Alamander» und ähnliches wurden darauf gespielt. Ferner zeugen die vielen Halszithern, mit denen wir unsere Lieder begleiten und die früher in jedem Bauernhause zu finden waren, von dieser Musikliebe. Welche Freude aber an Form und Farbe im Volk lebte, das beweist die große Zahl farbiger Glasscheiben aus dem 17. Jahrhundert, die jetzt in allen Museen Europas verstreut sind; das beweist auch das Äußere der Orgeln, ihre blauen mit farbigen Blumen bemalten Gehäuse, das vergoldete Laubwerk und die silberglänzenden Pfeifen; das zeigen ferner außer den vielen bunten Möbeln, die man noch fast in jedem Hause findet, die schönen Öfen von einheimischen Hafnern, deren Kränze und Kantenleisten bunt verziert sind. Vor allem deutet darauf die schöne Männertracht, die bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben ist, allen Teuerungs- und Kriegszeiten zum Trotz. Dazu gehören Halbschuhe mit Silberschnallen, weißgemusterte Strümpfe, braune, lange Hosen, die lange Uhrkette, der messingbeschlagene Hosenträger mit altem Zierat: dem «Zwifelstrick», der «Rose», dem «Sonnenrad»; dann das schön gestickte rote Brusttuch aus Scharlachtuch, das mit dem Alter eine wunderbare Purpurfarbe erhält, der «Herzschlüüfer» mit dem großen, oft wunderschön gestickten Herzen vorn in der Mitte, der «Fuetertschooppen», die silberbeschlagene Backpfeife u. a. m. Der Grund, weshalb sich dieses wunderschöne Gewand erhalten hat, und der wichtigste Umstand, der dazu beitrug, daß das Buch gerade hier entstanden ist, ist also der, daß die Freude am Verzieren mit Mustern und Farben dem Toggenburger im Blute liegt, sonst hätte alles künstliche Nachhelfen das Gewand vor dem Untergang nicht gerettet.

Die Toggenburger pflegten seit Jahrhunderten den Sinn für Form und Farbe, ja sie mußten ihn pflegen, schon wegen der Arbeit, die sie neben ihrem Bauerngewerbe betrieben; das war die Weberei im 17. und 18. und die Stickerei im 19. Jahrhundert. Die nämlichen Hände, die draußen





die grobe Landarbeit besorgten, brachten im Haus die feinsten Stoffe und Stickereien zustande. Daß sie auch das Malen pflegten, sieht man aus den schönen Probeschriften aus dem 18. und 19. Jahrhundert im Museum zu Lichtensteig. Solche in Rot, Grün und Gelb ausgeführte Blätter findet man noch oft in alten Bibeln.

Auch der Näppis Ueli hat die erste Seite mehrerer seiner Tagebücher mit Blumen und anderm Zierat geschmückt; ein selbstgeschreinerter Trog, mit recht bäurischen Vorwürfen bemalt, zeugt von seiner Freude an Form und Farbe. Bauernmaler übten ihre urtümliche Kunst mit großer Liebe. 's Giezedanners Babeli malte im letzten Jahrhundert den Bauern auf der Stör Bilder von ihren Häusern mit oder ohne Vieh, je nach Wunsch, und auch jetzt noch liefern Bauernmaler auf Bestellung Landschaften und Alpfahrten.

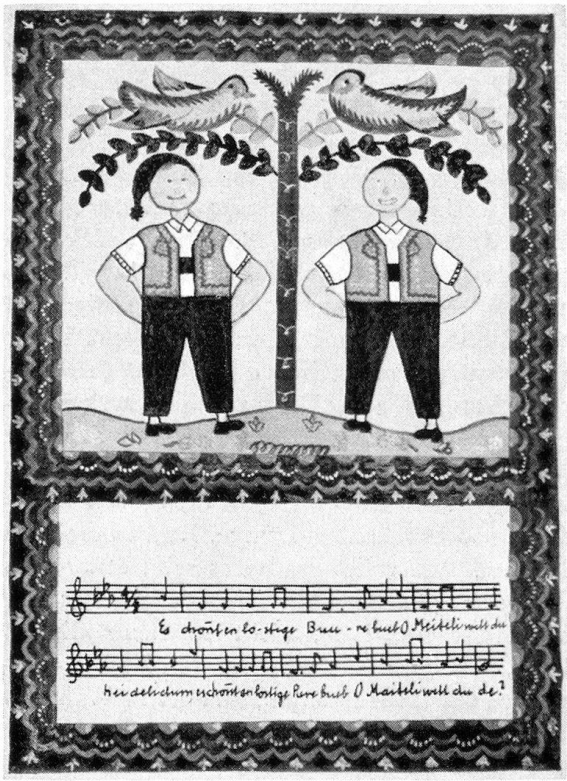
So konnten wir hier beim Malen an Vorhandenes anknüpfen, nämlich an die schönen Muster des Männergewandes, an die bunten Farben und schönen Formen, mit denen ein Bauernbub von jung an aufwächst.

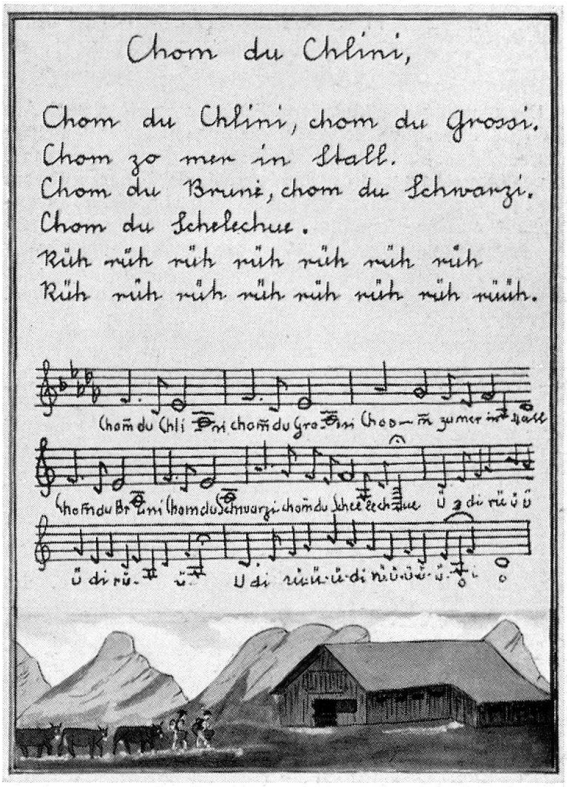
Nichts übt ja auf das spätere Leben einen größeren Einfluß aus als das, was das junge Gemüt mit seiner empfänglichen Seele aufgenommen hat. Bei den um 1923 begonnenen Malversuchen handelte es sich nicht darum, Muster und Formen einfach nachzubilden, sondern man stellte sich die Aufgabe, aus dem gleichen Quell, dem das schöne Alte entsproß, wieder etwas eigenes Neues entstehen zu lassen.

Zu den einzelnen Wiedergaben ist folgendes zu sagen: «Von Dir geschieden», graue Töne mit etwas Braun, die Vögel grau-weiß, Blumen rostrot und verschiedene graue Töne. Ähnliche Farben hat: «Es goht e Huus im Geist herum», warmes Grau-Braun als Grund, Blumen mit abgedämpftem Blau, Gelb, Rost, Weiß. «Was ich nicht ändere cha», der äußere Rand schwarz mit Grün, Rot, Gelb, weißen Blumensträußchen, der innere warm braun, die Blumen zinnober, rostrot, bläulich, hell und dunkelbraun. (Diese drei wurden von einem 19jährigen Mädchen gemalt.)

Ganz anders ist dann «Det obe of em Bergli», ausgeschmückt von einem 13jährigen Mädchen: Grundfarbe Zinnober, wenig Grün, Gelb und Blau, alles stark leuchtend.

«Jetz hani mis Schätzeli» ist von einem 14jährigen Buben mit der Feder in schwarzer Farbe ausgeführt.





«'s boggelet Manndli» von einem 13jährigen Buben, lebhaft farbig, grün, rot, gelb, blau. Der gleiche hat auch «Es chonnt en lostige Puurebueb» gemalt in Zinnober, Siena, Schwarz und etwas Weiß. Das Mittelstück, nicht ganz selbständig, ist beeinflußt von kleinen bemalten Holzfigürchen.

«Chomm du Chlini» mit einer Alpenlandschaft in klaren hellen Tönen, grün, graublau, graugrün, heller Himmel, farbige Sennen, gemalt von einem 14jährigen Buben.

Ein besonders schwieriges Kapitel ist die Schriftfrage. Wollte ich nochmals ein neues Buch, diesmal ganz auf Pergament, schreiben, dann müßte diese vor allem gelöst sein. Ja, wenn man eine so klare schöne Schrift, wie sie in den ältesten Lichtensteiger Urkunden zu sehen ist, sein eigen nennen könnte!

Zum Schluß noch etwas über den Inhalt des Buches. Es enthält lauter Toggenburgerlieder oder, genauer gesagt, Lieder, die im Toggenburg gesungen wurden. Einen großen Teil hörte ich von meiner Mutter, die mir von frühesten Jugendjahren an mit ihrer Gitarre täglich vorgesungen hat, andere vernahm ich von ihren Bekannten in Lichtensteig, von Bauernkindern in Ebnat und andern. Die meisten schrieb ich in den Jahren 1906–07 auf und schickte sie dann ans Volksliedarchiv Basel. Erst vor einigen Jahren kam mir der Gedanke, sie mit den Schülern zu singen. Das ist gelungen, und so ist das alte Gut hoffentlich für recht lange Zeit vor dem Aussterben gerettet, so daß es nicht nur in unserm Buch, sondern in Wirklichkeit weiterlebt.